

In China zeigt man seinen Reichtum neuerdings, indem man einen persönlichen Bodyguard hat. Besonders begehrt sind Frauen, die nicht nur fit im Nahkampf, sondern auch trinkfest sind. Besuch in einer der bekanntesten chinesischen Ausbildungsstätte für Bodyguards.

TEUFELS – TRAINING

72

Text FRITZ SCHAAP Bild ??????? ??????

Zhon Ting ist eine zierliche junge Frau. 22 Jahre, die schwarzen Haare zum Pferdeschwanz gebunden. Unauffällig, so wie der Chef sie für den Job mag. Zhon Ting steht im schwarzen Anzug mit ihren zwei Freundinnen vor einem Tisch mit halbvollen Weinflaschen und dreckigen Gläsern. Beim ersten Schluck muss sie ein wenig würgen – noch nie zuvor hat sie Wein getrunken –, aber sie hat sich schnell im Griff. Die nächsten drei Gläser fließen stoisch auf ex, so wie Chen Yongqing, ihr Trainer, das von ihr verlangt. Der Blick nun einen Hauch glasig, die Bewegungen unsicher.

Zhon Ting möchte Bodyguard werden, deswegen ist sie hier im dreiwöchigen Intensivtrainingskurs von Chen Yongqings «Tianjiao International Security Academy», einer der bekanntesten und ersten Ausbildungsstätten für Bodyguards in China. Ausdauer, Kraft, Kampf-, Fahr- und Unterwassertraining stehen auf dem Stunden-

plan. Morgens um sechs geht es los, Schluss ist meist erst abends um elf. Auch Weindegustation und Kurse in gutem Benehmen stehen auf dem Trainingsplan. Da Chinas neue Reiche ihre Bodyguards selten aus Sicherheitsgründen benötigen, sondern vielmehr als Statussymbol betrachten, müssen diese auch vorzeigbar sein und sich auskennen in den Ritualen und Gepflogenheiten der mondänen Oberschicht. Trinken, so sieht das Chen Yongqing, der Gründer der Akademie, ist dabei sehr wichtig – gerade Wein. Reiche Chinesen spielen gerne Europa.

16 Männer und drei Frauen leben für drei Wochen in der Trainingshalle am Rande des Pekinger Bankenviertels, einem Flachbau neben Hochspannungsmasten, wo das Land so billig ist, dass selbst arme Grossfamilien gegenüber den Glastürmen der Deutschen Bank in kleinen, einstöckigen Steinhäusern wohnen können.

Nobler Eingangsbereich, Parkett, Rezeption, ein Café mit kleinen, goldenen Kaffeemaschinen auf jedem Tisch. Ein Motorrad mit »»





Die Basler Brauerei **Unser Bier** macht Bierbrauen zum Happening. Unter dem Motto «Bier kann man trinken. Unser Bier kann man erleben» werden zahlreiche Aktivitäten angeboten: vom Bierseminar über gemeinsames Brauen bis hin zu Teambuilding-Events, bei denen die Belegschaft 50 Liter Bier braut.

» SS-Runen hängt neben einem riesigen Kühlschrank voll europäischem Importbier an der Wand. Dahinter der Trainingsraum, grüne und rote Gummipplatten auf dem Boden, Sandsäcke flankieren die Längsseiten, zuhinterst ein Boxring. Neben den Schlafräumen an den Seiten der Seminarraum, in dem nun geübt wird zu trinken, wie die Reichen und Schönen das in China tun: ein bisschen wie in Europa, aber massloser. Denn Trinken ist im Reich der Mitte immer auch ein Kräfteressen.

Nach dem vierten Glas wanken die Frauen zurück zu ihren Plätzen. «Eigentlich trinke ich ja nicht», sagt eine von ihnen, während sie sich wieder zu ihren 16 männlichen Kollegen setzt. Chen, der die Reste verschiedener Flaschen für die nächste Gruppe sammelt, schaut irritiert auf. Er stellt den billigen Shiraz neben den billigen Bordeaux und den Chardonnay der Marke «Great Castle» und läuft durch den Raum, schlägt einen jungen Mann, der nicht gerade sitzt, mit der flachen Hand und vollem Schwung auf den Hinterkopf. Zu einer jungen Frau sagt er: «Dass du nicht trinken kannst, ist schlimm genug. Aber du darfst deine Schwäche nie zeigen und schon gar nicht zugeben. Soll euer Boss etwa wissen, dass er von einem Schwächling beschützt wird, der nicht trinken kann?» Chen, die blondierten Haare nach oben gebürstet, schaut kopfschüttelnd in die Runde.

Chinas neue Reiche

Die Bosse, von denen er redet, das sind die Nouveaux Riches Chinas. Die Reichen, die Städte wie Shanghai und gerade Peking wachsen und strahlen lassen. Gerade Peking ist eine Stadt – in ihren guten Gegenden – aus Glas und Prunk. Luxusshoppingmalls neben Wolkenkratzern und sich ewig den fernen Bergen entgegenstreckende Wohnviertel. Laut dem Hurun Research Institute gibt es 1,09 Millionen Dollar-Millionäre in China, 192 000 alleine in Peking. Die Stadt ist das Ziel von Millionen Wanderarbeitern, die ihre Familien auf dem Land ernähren müssen. Und der Ort, an dem Zhon Ting ihren Traum verwirklichen will.

Deswegen hat sie vor zwei Jahren Qiujiapo verlassen, ein kleines Dorf in den Bergen, 700 Kilometer südwestlich der Hauptstadt. In Peking will sie Stärke und Selbstständigkeit finden. All das sieht sie in der Ausbildung zum Bodyguard. Zhon Ting steht stellvertretend für Millionen junger Chinesinnen, die es vom Land in die Städte zieht, die nicht in den Dörfern heiraten wollen, die sich ein neues, aufregendes Leben fernab der alten Traditionen wünschen.

«Ich war 20, als ich ging. Das ist das Alter, in dem die Eltern anfangen, einen Ehemann zu suchen. Das wollte ich nicht.» Als ihr Vater über einen Vermittler auf dem Markt des Nachbardorfes den dritten Anwärter in das kleine Steinhaus der Familie am Rande des Dorfes neben der grossen Eiche schleppte, reichte es der jungen Frau. Sie rief einen befreundeten Wanderarbeiter aus dem Nachbardorf an, der in Peking lebte, und mietete sich in eine kleine Wohnung ein, die sie mit vier anderen Frauen aus der gleichen Provinz teilte. Sie fand einen Job in einem Laden, der Touristen alte chinesische Münzen verkauft, und sparte, bis sie die umgerechnet knapp 1500 Franken für das Training zusammen hatte.

Seit fünf Tagen ist sie jetzt hier. «Das härteste waren die ersten 24 Stunden an der Akademie», erzählt sie während der Mittagpause. Der erste Tag, das ist das sogenannte Teufelstraining. 24 Stunden kein Essen, kein Schlaf, stundenlanges Robben durch Schlamm, Hunderte Liegestütze, drei Stunden rennen, Hanteltraining, wieder eine Stunde rennen, eine Stunde stillliegen im Schlamm, Liegestütze, bis zur totalen Ermüdung. Schläge und Tritte vom Trainer, für die, die nicht mehr können. «Da wollen sie testen, wie man sich emotional im Griff hat. Die wollten, dass wir sie hassten und schauen, wie wir reagieren.»

Sie selbst habe gut durchgehalten. «Die Trainer machen keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Einige Jungs sind in Ohnmacht gefallen. Mehrmals sogar», sagt sie mit einem stolzen Lächeln, das vom neuen Selbstverständnis junger Chinesinnen zeugt. Schon länger gibt es mehr Frauen an den Universitäten und sie machen noch verbissener Karriere als Männer. War bis zur Öffnung des Landes vor 30 Jahren klar, dass eine Frau Anfang 20 heiratet und dem Mann Kinder gebärt, so wollen junge Chinesinnen dasselbe wie die Männer: stark sein, aufsteigen, sich selbst verwirklichen.

Bodyguard und Küchenhilfe

Der Markt für weibliche Bodyguards in China ist ein Zeichen dafür. Er ist neu – private Sicherheitskräfte sind erst seit 2010 legal – und wächst schnell. Frauen sind besonders gefragt, da viele reiche Unternehmer die Bodyguards nicht für sich haben wollen, sondern für ihre Familien. «Da sind ihnen Frauen lieber», erklärt Chen. Sie sind unauffälliger, bieten keinen Grund zur Eifersucht und können gleichzeitig noch Sekretärin, Kindermädchen oder Küchenhilfe sein.

Ausserdem steigt die Zahl weiblicher Millionäre stärker als die männlicher, ein Drittel aller Millionäre in China sind mittlerweile Frauen. «Und Frauen haben lieber Frauen als Bodyguards um sich. Sie geben ihnen ein grösseres Gefühl von Privatsphäre», sagt Chen. «Es ist eine grosse Chance, in eine Welt zu kommen, in die ich sonst nie kommen würde», ergänzt Zhon Ting. Man komme viel herum, lebe zwischen den Reichen und Schönen.

Für sie ist die Akademie eine Chance aufzusteigen, rauszukommen. In Kreise, von denen ihre Altersgenossinnen nur träumen können. Für Chen Yongqing, den ehemaligen Soldaten, war die Akademie die Chance, selber reich zu werden. Er hat sie genutzt. «Wenn sich erst einmal die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass man als anständiger Reicher einen Bodyguard braucht, dann wollen alle einen.» Und so, wie er seine Landsleute kennt, wird die Anzahl der Bodyguards zum Gradmesser ihres Reichtums werden. Innerhalb der nächsten fünf Jahre will er die Umsatzmarke von 100 Millionen Yuan jährlich durchbrechen, das sind knapp 17 Millionen Franken. 75 000 Franken berechnet er seinen Kunden jährlich für einen Personenschützer. Ungefähr 250 arbeiten heute Vollzeit für ihn. 70 davon sind Frauen.

Die meisten Kursteilnehmer erhoffen sich einen Job bei ihm, aber seine Akademie ist nicht nur Ausbildungsstätte für seine Agentur, sondern vor allem eine Geldmaschine. Ein Spiel mit den Aufstiegsträumen junger Chinesen vom Land und ehemaligen Soldaten. Er selbst sieht in diesem Kurs niemanden mit dem Potenzial, für ihn



76

zu arbeiten. «Drei oder vier können nochmal den gleichen Kurs machen, dann könnte aus ihnen vielleicht ein Bodyguard werden.» Auch Zhon Ting wird seiner Meinung nach noch mindestens einmal das Grundtraining absolvieren müssen. Sagen tut er ihr das noch nicht.

Nach der Weinprobe gibt es nochmals sechs Stunden Training, Israel Martial Arts. Nahkampf, Mann gegen Mann, Frau gegen Frau, es wird geschlagen und getreten bis einer nicht mehr kann. Am Abend veranstaltet der Chef ein kleines Dinner für die Kursteilnehmer. Es gibt wieder viel Wein und Bier, wieder müssen alle trinken. Als sie um 23 Uhr im Bett liegen, schallen Trillerpfeifen durch die Gänge, die Trainer jagen sie aus den Schlafsälen: Überraschungstraining. «Ihr müsst auch betrunken arbeiten können», schreit Chen den überraschten Schülern zu. Und dann müssen sie bis morgens um drei kämpfen, Liegestütze machen und Gewichte stemmen. Wer schlapp macht, bekommt wie immer Prügel.

Zwischen Sadismus und Gehorsam

Chens Umgang mit den Auszubildenden scheint sich teils aus persönlichem Sadismus zu nähren, ist aber vielmehr die Vorbereitung auf den absoluten Gehorsam und die Unterwürfigkeit, die Chinas Reiche von ihren Angestellten einfordern. Sie werden für eine Klasse arbeiten, die nicht den Eindruck erweckt, dass sie nach dem Wegfall der sozialistischen Moral noch besonders viele moralische Grenzen kennt. «Wer Geld hat, bestimmt», sagt Chen. Sein Umgang mit den eigenen Angestellten ist Beleg dafür.

Von den Frauen, die hierher kommen, wollen übrigens längst nicht alle Bodyguards werden, auch Zhon Tings zwei Kolleginnen nicht. Sie werden danach wieder Musik studieren respektive im Kin-

dergarten arbeiten. Für sie ist das Training vor allem eines: eine Herausforderung, die sie meistern wollen. Selbstbestätigung und die Möglichkeit, sich selbst verteidigen zu können. «Man härtet sich ab, lernt durchzuhalten. Das kann man immer brauchen», sagt eine der beiden.

Es ist für viele auch einfach eine Art Empowerment-Seminar, das nötig ist, da die Emanzipation zwar bei den chinesischen Frauen angekommen ist, aber noch lange nicht bei den Männern. Selbst in den modernen Finanzzentren Pekings und Shanghais gilt bei Männern: Frauen müssen kleiner sein, körperlich und von der sozialen Stellung her. Sich da zu behaupten, ist schwer.

Am frühen Abend geht es weiter zum Unterwassertraining. Eine heruntergekommene Schwimmhalle in einem ansonsten scheinbar wenig frequentierten, alten Luxusresort. Hier kann Zhon Ting nicht mitmachen: Sie kann nicht schwimmen. Ihre beiden Kolleginnen ebenfalls nicht. Ein paar Stunden später liegt sie mit ihren drei Leidensgenossinnen in ihren Doppelstockbetten aus Kiefernholz neben dem kleinen Schreibtisch, auf dem ein bisschen Kosmetik, ein Bügeleisen und drei Notizbücher liegen. Normalerweise würde sie jetzt ihren Freund anrufen, so wie sie es zuhause jeden Abend tut. Doch die Handys müssen bei Kursbeginn abgegeben werden, damit niemand bei den Angehörigen jammern kann. Chen glaubt, dass die Leute dadurch länger durchhalten. Auch Zhon Ting glaubt, dass der Handyentzug sie nur stärker machen könne. ■